

Gaillard, d. 27. November 1986

Mein Lieber Batuz,

das Kunstwerk entsteht heute im Atelier oder in seiner Nähe; es ist nicht mehr so wie zur Zeit der Fresken, nach der mancher sich vielleicht zurücksehnt. Es entsteht in einer unablässigen Konfrontation inmitten seiner Geschwister. Sie vervollständigen einander, antworten einander, bringen einander zum Leben. Deshalb betrachte ich sie gerade dort, in der Unordnung ihres Entstehens, am liebsten. Dann reisen sie ab in die Galerie: man putzt sie heraus, man rahmt sie ein, man beleuchtet sie, zelebriert sie, doch man weiß sehr wohl, daß das alles wegen des Verkaufens geschieht. Manche Maler haben Mühe, sich damit abzufinden, möchten so viele wie möglich für sich behalten. Doch man muß leben. So beginnen die Werke ihre Abenteuer, oft ihren Unglücksweg: von Sammler zu Sammler oder Händler, um manchmal ins Museum zu gelangen. Selbst dort läßt man sie nicht in Ruhe, falls sie leben, man transportiert sie von Ausstellung zu Ausstellung, von der Überblicksschau zur Retrospektive. Häufig sucht der Sammler nach seinem Musterstück: er will seinen Rubens, seinen Rembrandt, seinen Picasso, und der Museumsleiter eifert ihm nur allzu oft nach. Man geht durch die Säle, um dort einen Bonnard, einen Matisse, einen Giacometti, einen Miro zu sehen, ob gut oder mittelmäßig hat keine Bedeutung, das Kästchen muß gefüllt werden. Und die Klagen: Was uns fehlt, ist ein Braque! Deshalb haben manche Maler die Neigung, dieser Nachfrage nachzukommen, wodurch der Verkauf leichter zu bewerkstelligen ist. Anatole, Anselme, Antoine, Augustin arbeiten nach ihren ersten Erfolgen nach dem Muster. Von Stadt zu Stadt finde ich den unvermeidlichen Anatole wieder zwischen dem Anselme vom Dienst und dem Antoine, der all

jenen gleicht, die ich bereits gesehen habe. Der Platz ist bereit für Augustin. Nach seiner nächsten Ausstellung wird man ihm ein Exemplar abkaufen, das kaum von denen zu unterscheiden ist, die in manchen Gegenden schon alle vierzig Kilometer zu finden sind. Was für eine Langeweile, wenn man dann eine Retrospektive riskiert! Denn die Bilder langweilen sich schon im Atelier, wie der Maler in ihrer Mitte. Doch was für ein Glück für solche, die einander liebten! Und wenn man sie in ihr Asyl zurückschickt, ist es, als flehten sie darum, beieinander gelassen zu werden. Wir brauchen Museen, die sich voneinander unterscheiden. Ich möchte hier etwas anderes sehen als dort, ich möchte andere Maler sehen und sie gut sehen. Ich möchte mich in die bildliche Meditation über unsere Zeit versenken wie in der Arena von Padua, wie im Saal des Schifanoia oder in der scuola die San Rocco. Je mehr solche Ensembles es gibt, desto mehr möchten wir noch andere haben, niemals gesättigt und verjüngt bei jedem Besuch. Deshalb begrüße ich Ihr Unternehmen und alle, die in dieser Richtung geplant werden.

In Freundschaft

Ihr Michel Butor

Aus dem Französischen von Helmut Scheffel